

campus

David Jiménez

KINDER
DES MONSUNS

Alltag in Asien abseits des
Wirtschaftsbooms

»BUCH DES JAHRES« IN SPANIEN

Inhalt

Einleitung	9
1. Vothy – Im Vorzimmer des Todes	13
2. Chuan der Unbesiegbare	43
3. Reneboy – Leben im »Gelobten Land«	71
4. Teddy – Der Preis der Demokratie	103
5. Mariam – Wenn statt Regen Bomben fallen	135
6. Yeshe – Tibets geraubte Zukunft	163
7. Ewige Schönheit – Nomaden der Schächte	191
8. Kim – Im Reich der Finsternis	219
9. Chopin mit Chaojun	249
10. Man Hon – In der Gleichgültigkeit verloren	277

untergraben, wohl wahr, aber, so fragen sich die Funktionäre: Ist das nicht ein gerechter Preis im Tausch gegen die neue Zeit? Das chinesische Regime versteht nicht, dass die Tibeter es gerade deshalb hassen, weil es ihre Spiritualität jeden Tag aufs Neue auf die Probe stellt, weil es ihnen vor Augen geführt hat, was der Mangel an Mitgefühl bei Menschen anrichten kann, und weil es sie in Versuchung geführt hat, und sei es nur für Augenblicke, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und den Schlag zu erwidern. Es geht die Geschichte, dass Mao Zedong nach den ersten Jahren der Repression und Umerziehung der tibetischen Massen einen seiner Funktionäre fragte, wie die Dinge dort oben stünden. »Sie lieben ihn noch immer«, erwiderte dieser mit Bezug auf den Dalai-Lama. »Sie lieben ihn noch immer.«

*

Yeshe ist der Fremdenführer, den ich mir für meine Tibetreise gewünscht hatte. Nach ein paar Tagen in der Hauptstadt besuchen wir einen alten Freund von ihm, gewinnen ihn als Fahrer und verlassen Lhasa. Ich bitte ihn, uns weit weg von den Touristen und Soldaten zu bringen. »Den ersten Wunsch kann ich erfüllen«, antwortet er, »aber was die Soldaten angeht, die sind überall.« Beim Verlassen der Stadt begegnen uns Pilger, die in die heilige Stadt ziehen. Sie sind in Lumpen gekleidet, ihr Gesicht ist mit Staub bedeckt. Alle paar Meter werfen sie sich zu Boden, strecken alle viere von sich und stehen wieder auf. Auf diese langsame und beschwerliche Weise nähern sie sich dem Tempel von Jokhang.

Es gibt wohl keinen Ort auf der Welt, weder im konservativsten Islam noch im fundamentalistischsten Christentum, wo so viel gebetet wird wie in Tibet. Lhasa ist das tibetische Mekka; jeder Tibeter sollte einmal im Leben eine Pilgerreise dorthin unternommen haben. Yeshe unternahm sie als Junge, doch seine Odyssee hat ihn seinem Traum, den Dalai-Lama zu sehen, nicht näher gebracht. »Wird er irgendwann kommen?«, fragt er mich, doch da-

rauf weiß ich keine Antwort. »Natürlich kommt er«, beantwortet er seine Frage selbst.

Der kleine Mönch führt mich über versteckte Wege zu Dörfern, die auf keiner Karte verzeichnet sind. Wir entfernen uns von der Stadt, durchstreifen bereifte Flusslandschaften, kommen an fahlgelben Gerstenfeldern und von Schnee versilberten Ebenen vorbei, fahren an Gebetsfahnen vorüber, die im ewigen Wind flattern und die Bittgebete zum Himmel emportragen, wo es indes keinen Himmelsgott zu geben scheint, der die Bitten des tibetischen Volkes erhört. Doch die Tibeter lassen ihre Fahnen weiter wehen, überall, überzeugt, dass irgendjemand zuhört, schließlich haben sie den unerschütterlichen Glauben jener Völker, die, hoch hinauf auf den Himalaja gehoben, den Himmel mit den Händen berühren können. Wenn man Gott so nahe ist, wie könnte er einen da nicht erhören?

Wir halten in Dörfern aus Stein und Staub. Die Geschichte ist immer die gleiche. Die Soldaten waren vor uns hier, haben die Häuser nach Fotos des Dalai-Lama durchsucht und die jungen Leute mitgenommen, die zu stolz waren, um den Mund zu halten. Viele sind kurzerhand verschwunden, und niemand erwartet mehr ihre Rückkehr. Die Mönche der örtlichen Tempel wurden ein ums andere Mal ersetzt, ständig verfolgt durch ein Regime, das noch nie wusste, wie man dieser »Armee des Mitgefühls« entgegenzutreten soll, die unbewaffnet Widerstand leistet und sich vom Dalai-Lama führen lässt, ohne dass dieser anwesend sein müsste. Am Ortseingang weht die rote, mit Sternen versehene Fahne des kommunistischen China. Die Alten weinen um das gedemütigte Tibet. »Verstehst du? Uns läuft die Zeit davon«, raunt Yeshe.

Der Himalaja mit seinen imposanten, bis in die Wolken aufragenden Felswänden ist der Ringrichter in einem Schwergewichtskampf, denn von alters her kommt ihm die Aufgabe zu, zwei Giganten voneinander zu trennen: China und Indien. Die kleinen Himalajareiche in schneebedeckter Höhe, Tibet unter ihnen, fühlen sich dank ihrer Isoliertheit jahrhundertlang sicher. Sie be-

wohnten eine Welt, die zu ungastlich, einsam und rau für all jene war, die ein solch hartes Leben nicht im Blut hatten. Als nichts und niemand Dschingis Khan aufhielt, stellte sich ihm der Himalaja in den Weg. Wen muss man fürchten, wenn man am Ende der Welt lebt?

Doch die Welt wurde kleiner, und die verlorenen Reiche wurden entdeckt und bestiegen, ihre Menschen von den Völkern der Ebenen eingepfercht und ihre Länder von benachbarten Reichen erobert. Der Himalaja hörte auf, ein Zufluchtsort zu sein. Mit der Zeit mussten sogar Länder wie Nepal und Bhutan, die der Einladung widerstanden und ihre Unabhängigkeit bewahrt hatten, ihre Tore öffnen, sonst wäre früher oder später jemand gekommen, um sie einzutreten. Tibet traf die Entscheidung, die seinen verschlossen zu halten. Hätte es sich retten können, wenn es sich der Welt geöffnet hätte und in die internationale Ordnung eingetreten wäre, wenn es reguläre diplomatische Beziehungen aufgenommen hätte, die Ausländern die Einreise und eine Modernisierung des Landes erleichtert hätten, statt in einem überkommenen theokratischen System zu verharren? Wenn seine alten Führer sich darum gekümmert hätten, das Land zu modernisieren, statt den Tag mit Beten zu verbringen?

Das ist schwer zu sagen. Tibet wäre für China trotzdem ein sehr verlockender Flecken Erde geblieben – geopolitisch als strategisches Einfallstor nach Zentralasien und als Erweiterung der chinesischen Grenzen bis nach Indien, dem natürlichen Konkurrenten um die Hegemonie in Asien; aufgrund seines Reichtums an natürlichen Ressourcen, und weil es Asiens Wasserquelle ist, die eines Tages den Durst des chinesischen Volkes löschen könnte. Doch für Mao wäre es weit schwieriger gewesen, die Besetzung Tibets zu rechtfertigen, wenn es abgesehen von seiner eigenen Religion, Sprache und Ethnie nicht ein halbfertiges Land gewesen wäre. Die Lamas glaubten, dass Veränderung zum Untergang führen würde. Jetzt vollziehen sich die Veränderungen im Land weit schneller und werden von außen aufgezwungen, ohne dass die Tibeter über

sie mitentscheiden könnten. Nun ist es zu spät, über verpasste Chancen zu lamentieren: Der säbelrasselnde, ehrgeizige Protz von nebenan hat die Tore längst eingetreten.

Von Yeshes Zelle aus hört man all diese Veränderungen mehr noch, als man sie sieht. Unter den Klang der Zimbeln, Sutrenge-sänge und im Chor rezitierten heiligen Texte im Potala-Palast mischt sich heute das monotone Schlagzeug- und Bassgewummer aus der Diskothek JJ, die wenige Meter vom Tempel entfernt eröffnet wurde. Längst besteht für Yeshe die größte Bedrohung Tibets nicht mehr in den Soldaten. Die militärische Eroberung ist seit langer Zeit abgeschlossen, doch die Zerstörung der heimischen Kultur schreitet aufgrund der massiven Einwanderung von Hanchinesen rasch voran. Der nächste Schritt, der Tibet für immer verändern wird, ist, wie Yeshe befürchtet, die kommerzielle Invasion, die mit den Neuankömmlingen Einzug gehalten hat und einen der letzten Orte zu beugen droht, die gegenüber dem Materialismus immun geblieben sind. Die Kommerzialisierung droht Tibets Menschen der Spiritualität zu entfremden, die so lange Zeit hindurch ihre einzige Verteidigung gegen die Assimilation war.

Lhasa wurde nach und nach mit Restaurants, Karaoke-Bars mit Bordelldekor, Massagesalons und Souvenirläden überzogen, deren Andenken in Nepal produziert werden, feilgeboten von chinesischen Immigranten, die nicht viel von dem wissen, was sie verkaufen, aber im Verhökern unschlagbar sind. Auch Prostitution ist heute im Stadtbild Lhasas präsent. Die Bagger reißen gnadenlos Gebäude im tibetischen Stil ab, an deren Stelle weiße Betonblocks mit blaugetönten Glasfluchten hochgezogen werden, wie sie überall in den chinesischen Städten wie Pilze aus dem Boden schießen. Peking hat dem Herz von Tibet seinen zügellosen Fortschritt und die Entmenschlichung seiner Städte eingepflanzt. Einige junge Tibeter haben begonnen, sich von den älteren abzuheben, indem sie unter ihren Schaffellmützen Sportsonnenbrillen und unter ihren Arbeitskitteln Nike-Hemden mit dem Spruch »Just do it« tragen. Von ihren Eltern und Großeltern wissen sie, dass es nur Leid ein-

bringt, sich der chinesischen Vorherrschaft zu widersetzen. Nun wollen sie aus ihrem geraubten Land wenigstens einen Nutzen für sich selbst ziehen.

Yeshe kann nicht verbergen, wie sehr ihn die Veränderung Tibets schmerzt. Er war nach Lhasa gekommen, um zu meditieren und in Erwartung der Rückkehr des Dalai-Lama die Lehren Budhas in sich aufzunehmen, doch der Potala-Palast ist nicht mehr das Paradies spiritueller Unterweisung, das er sich vorgestellt hatte. Er steht morgens um fünf Uhr auf, studiert ohne Unterbrechung und versenkt sich dann in die Praxis der Debatte, endlose Diskussionen, mit denen die Mönche die Wege der Erleuchtung und Weisheit suchen. Alles, was er seit seiner Ankunft getan hat, diente der Vorbereitung auf den großen Augenblick, wenn Er kommen würde.

Plötzlich ist sein Optimismus verfliegen, Schatten fallen auf seinen Weg. Die Lektüre wird von Umerziehungskursen und patriotischen Studien unterbrochen, die das Amt für Öffentliche Sicherheit verlangt. Die Parteifunktionäre versuchen, den Mönchen die Wertschätzung eines Kommunismus beizubringen, der im Rest Chinas längst nicht mehr gilt, und diese Heuchelei bringt Yeshe zur Verzweiflung. Die Sitzungen enden damit, dass die Polizisten Blätter verteilen, auf denen die Mönche den Dalai-Lama anprangern und jeden Mönch anzeigen sollen, der Gesetzesverstöße begangen hat. Was Yeshes wirklich in Rage bringt und seinen Geduldsfaden beinahe reißen lässt, ist, dass nicht alle diese Formulare unbeschrieben wieder abgeben. »Man kann niemandem trauen. Vielleicht war es ein anderer Mönch, der Rinzen angezeigt hat«, sinniert er traurig.

Der kleine Mönch begreift nicht, dass Heldentum eine außergewöhnliche Charaktereigenschaft ist, die man nicht von allen verlangen kann. Yeshe hat die Kindheit hinter sich gelassen, um ein Heranwachsender zu werden, der auf die Rückkehr des Dalai-Lama wartet, doch während des Wartens hat sein Mitgefühl Schaden genommen. Er ist an dem Punkt angelangt, wo er seine Reise fortset-